

# Landesbibliothek Oldenburg

## Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-58313](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-58313)

# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Dienstag, den 26. März 1850.

N<sup>o</sup>. 25.

### Politische Selbsttäuschungen.

Die Geschichte von dem Vogel Strauß, der den Kopf in den Sand steckt und sich sicher wähnt, weil er den Jäger nicht sehen will, ist bekannt, aber nur der Mensch hat ein Recht, die Dummheit dieses Vogels zu belächeln, der es nicht eben so macht.

Betrachten wir das Auftreten unserer „constitutionellen“ Politiker, so steht der Vogel Strauß vor uns. Die Staatsweisheit deutscher Professoren ist wohl nie so gründlich zu Schanden geworden, dem leeren Fatz des politischen Optimismus nie so vollständig der Boden ausgeschlagen, als in unsern Tagen. Und dennoch, wohin wir immer blicken, nichts als Selbsttäuschung, Selbsttäuschung, nichts als Komödie!

Es ist nicht wahr, daß die Fürsten Komödie spielen mit den Völkern, die Völker spielen Komödie mit und untereinander. Die Fürsten spielen ein offenes Spiel; ihre Rollen sind Thatsachen, ihre Stichworte Bajonnette.

Aber die Thatsachen, die man uns auf den Spitzen der Bajonnette reicht, sehen wir nicht, weil wir sie nicht sehen wollen und je tugendhafter der Traum, den wir mit schließenden Augen träumen, desto schrecklich wahrer wird das Erwachen sein, vor dem wir umsonst versuchen werden, die Augen zu schließen.

Giebt es Einfaltigere, als die da glauben, aus Erfurt könne für Deutschlands Einheit und Freiheit Heil kommen?

Giebt es eine größere politische Blindheit, als den Wahn einer Feindschaft zwischen Oesterreich und Preußen, während seit Anfang unserer Revolution preussische und österrichische Waffen zu altem Zweck und oft an gleichen Orten gebraucht wurden?

Die Occupation Frankfurts durch die Oesterreicher und Preußen, die Occupation Hamburgs durch Preußen, gegen welche letztern, wenn nicht eine durch und durch

prinzipielle Uebereinstimmung zwischen den beiden deutschen Großmächten herrschte. Oesterreich jedenfalls protestirt haben würde, beweist sie nicht die Thatsache jener Allianz, welche die Vorläuferin des Barbarenthums ist?

Und jetzt fasset man von einer großpreussischen anti-preussischen Ligue, von einem Vierkönigebündniß! u. s. w. Die Legitimität, heiße sie Preußen oder Oesterreich, war und konnte ihrer Natur nach nie anders als „großdeutsch“ sein. Das einkönigliche Dreikönigebündniß war nur der Todesstoß, den man den constitutionellen Utopien versetzen wollte, die Ueberangapphase zum legitimen Groß-Deutschland von Gottes Gnaden.

Allerdings geben wir zu, daß die kleineren Staaten mit der Volkspartei die Schule der Täuschungen durchmachen werden, aber noch nicht. Preußens und Oesterreichs politische Seele ist das Mediatizationssystem. Die kleinen Staaten sollen ihre Schwäche fühlen. Die einheitlichen Combinationen documentiren diese Schwäche. Sie veranlassen zu einem Anleihen nach Rechts und Links, nach Wien und Berlin. Möglich, daß man die vier Königreiche, noch fortvegetiren läßt, an die kleinen Staaten, wird in der nächsten Zeit die Reihe der Einverleibung kommen, und die Querezele herab, werden die Ehre, mit deutschen Großmächten gegen die Freiheit der Völker conspirirt zu haben, durch ihren eigenen Sturz vom Thron und von den Majestätsbesesseln bezahlet. Dann kommt auch die Reihe an die kleinen Königreiche.

Es liegt argentwo eine Karte, auf welche Friedrich der Große den Strich machte, der Oesterreich von Preußen trennen sollte. Dieser Strich ging durch ganz Deutschland und er wird eine Wahrheit werden, wenn nicht vorher wieder der Hahnschrei ertönt, der den Völkern verkündet, daß es Zeit ist, sich den Schlaf aus den Augen zu reiben.

(Zr.)

## Irrenheilanstalt.

Daß wir eine solche Anstalt dringend nöthig haben, ergeben die von den Aemtern eingezogenen bei Großherzoglicher Regierung befindlichen Berichte; daß sie von so vielen Seiten so sehr gewünscht wird, ist mehrfach öffentlich ausgesprochen. Daß sie Unterstützung gesunden und ferner finden dürfte, ergibt das dafür ausgesetzte Legat des verstorbenen Ministers Brandenstein und die vor ein paar Jahren schon gemachte Anerbietung in den Blättern. Es ist traurig, daß wir unsere gemüthsfranken Mitbürger nach Anstalten zu senden gezwungen sind, die den Privatleuten, ohne staatliche Controle, nur zum Gesehmachen dienen, wo es die unermittelten Kranken namentlich, trotz des hohen Kostgeldes von 160—200 Thlr. Gold jährlich, äußerst schlecht haben sollen. Und unser Blankenburg? — nun darüber muß man schweigen, das ist keine Heilanstalt, sondern eine Sicherheitsanstalt, wo man die Unglücklichen einsperrt, füttert und sie dem weitem Schicksal überläßt. Sollte unsere Commission, die zu dem Ende schon so lange mit Untersuchungen beauftragt sein soll, noch nicht bald zu Resultaten kommen, sollte unser neues Ministerium nicht bald mal durchgreifen und in dieser Sache etwas zu Tage fördern? Es würde sich dadurch den Dank vieler Unglücklichen verdienen. Gewiß, es warten viele Familien mit Schmerzen darauf, und wir haben die Anstalt um so dringender nöthig, als das Branntweintrinken in unserm Lande in Grauen erregender Weise wiederum überhand nimmt, was, wie die Erfahrung lehrt, die Zahl der Geisteskranken bedeutend steigert, also das Bedürfnis immer dringender macht.

## N ü g e.

Das Amt Beckhorn, dessen erster Beamte durch eine langanhaltende Krankheit verhindert, und keinen bededeten Protocollführer hat, kann ein gültiges Testament nicht aufnehmen. Die, welche testiren wollen, müssen sich entweder an ein benachbartes Amt oder an das Landgericht wenden, wodurch ihnen doppelte Kosten erwachsen. Dieser Uebelstand dauert nun beinahe zwei Jahre, ohne daß der zweite Beamte, welcher die Stelle des ersten übernommen, und doch sonst sehr rüchrig ist, wo es gilt, seine amtliche Würde zu wahren, sich hat bewegen gefunden — Schritte zur Abhülfe dieses amtlichen und kostspieligen Mangels zu thun. Gewiß verdient obige Thatsache als Merkwürdigkeit bekannt zu werden; und wird man im ganzen Lande nach einem ähnlichen Falle gewiß und hoffentlich vergebens suchen.

## En politischen Snack

zwischen Hans un Klaus,  
upp de Bergantung bi G. in D.

Klaus: Hörmal Hans, id stündt dar so half achter so'n groten Keerl, doo sah dar een: — „Nu süß mal Hilfert, dar heep se den wäst, de hett jo mann een Kooh, watt ist mi dat?“ — De Keerl lööst jo woll, dee Verstandt sitt of in dee Käue.

Hans: Dat schall he wisse woll löwen, will he süßt sähl Bär un Käue hett — he denkt, dee Politik is noch junk un dumm, drum seyt see so god in'n Bär- oder Koohkopp as in'n Menschenkopp — of woll in'n Schaapekopp, un wenn de Käue un de Bäre un de Schaape bi de Wahl alle mitstimmen kânt — den kann hee't dārhalen — so möt of wäsen — id bin sarn Anstus.

Klaus: Id wull Hans, dat du dat Näsben tweibrocks. Du Giezhals bist immer bang, dat Du den Hals nicht full krigt — id wull Du wurst anslaten — ganz alleen.

Hans: Dat weer mi of ganz enerlei, wenn mann nich to sal vant Vermägen geit — id hep't nu verdamnt in Kieker — see wäht in B. G. solle — solle — id kann di seggen, id slay ganz unruhig darewer.

Klaus: Id will die kort dee Wahrheit seggen, Hans, Du wullt all's hemmen — Du sorgst jümmer sarn Annern, de het niks — dat ist dien aanze gewäten — dat hal de Düwel — all dee die kennt, segt so.

Hans: Disse Grofheit, Klaus, schal die trugsetten, den id heb bie allen so godt as wat to seggen.

Klaus: Hans, Du maßt mie in'i Lachen — kiek mit dee Näs in'n Volksboten van ach un vertig, dar kannst Du sehn, Fürst Metternicht sien Notenwechsel dee fangt of mit D. W. an! — dee het niks — sukke — sukke hept Kopp — aber sien Verstand — du habbelst dat man so her — du bist een Vermögens-Mann.

## Die Erfurter Komödie

hat unter dem omtüösen Titel „Annen“ — alle andern wollten dazu nicht klappen — ihren Anfang genommen. Es ist ein Lustspiel eigener Art, eines von den fettenen, in denen keine Liebesgeschichte figurirt — die Diction est preussisch. Das Stükk zerfällt in zwei Theile und wird genannt: „das Volkshaus und das Staatenhaus; es ist theils militärischen, theils büreaukratischen, theils gelehrten Inhalts, und die Hauptacteurs sind etliche Generäle, Minister, Freiberren, heße Beamte und Professoren. Mindestens 300 Statisten sind dazu

engagirt, um die einstudirten Chöre mit Polizeibegleitung auszuführen. Der Schauplatz ist in einer Festung in einer dazu besonders decorirten, drappirten und mit schwarz-roth-goldnen Bummeln und Schleifen behangenen Kirche, in welcher beide Häuser durch einen mauerdicken Gedankenfisch getrennt sind. Um einer etwaigen Störung vorzubeugen, ist während der Ausführung des Lustspiels bei Strafe der Verhaftung untersagt, über die Tendenz desselben auf der Straße zu conversiren. Der Dirigent des Ganzen ist der würdige Nachfolger des edlen Schmeißing, der neue seine diplomatische Lustspielfabrikant Generallieutenant v. Radowiz, niederträchtigen Andenkens aus dem Frankfurter Volks-Drama, Ihm zur Seite stehen, durch den Gluch, des deutschen Volkes schwer beladen, die sog. Gotthaische Partei, an ihrer Spitze der Großkrepprepräsentant Coler von Gagern. — Das Vorspiel: „die Eröffnungsbotschaft“ ist so eben vorüber — der Vorhang aufgerollt: Man sieht zu gleicher Zeit die Sitzungssäle beider Häuser — gerade so, wie in „Schneider Hips“. — Das Staatenhaus zeichnet sich durch eine gewisse aristokratische Ordnung aus und bietet Platz für etwa 100 Personen. Das Volkshaus ist in demselben Genre decorirt, nur für etwa noch 3mal so viel Personen Platz bietend. Die Abgeordneten beider Häuser treten zu gleicher Zeit ein: an der Spitze des erstern Hr. v. Carlowitz, an der des letztern Hr. v. Radowitz. — Wis ist also die Lösung — und Wis darf einem ächten Lustspiele auch nicht fehlen. Die Staffage ist noch nicht vollständig, denn es sind noch viele Lücken unter den Statisten bemerkbar. Zu Hauptanführern der Chöre hat man Minister, zu Nebenführern ebenfalls Minister gewählt; — natürlich, Minister, haben wir erfahren, wissen am besten, was dem Volke nützt. — Somit wäre das Lustspiel eröffnet. Das gute Ensemble hängt davon ab, wie die Aereurs ihre Rollen gelernt und wie die Maschinisten die Maschinerie in Bewegung zu setzen verstehen. — Auditorium ist noch wenig vorhanden — es besteht meist aus Flaqueurs, aber selbst diese werden nicht im Stande sein, die Dichtung über Wasser zu halten.

**Herr Christian Harms,**

Lehrer an der höhern Bürgerschule hieselbst, veröffentlicht in den „Neuen Blättern“ Nr. 24, einen Auszug aus der Regierungsbestimmmachung vom 25. Februar 1848, betreffend die Errichtung einer Gewerbeschule in der Stadt Oldenburg, und hñat diesem Auszuge ein lauges Rñssonnement an, das aus seiner selbsteigenen Feder geflossen zu sein scheint; denn es sieht ganz so aus wie Herr Christian Harms selbst, nem-

lich sehr aristokratisch, ziemlich arrogant, etwas egoistisch und — woraus die eben genannten Eigenschaften hervorzugehen pflegen — erschrecklich dumm. — „Da haben wir denn wieder“ — so rñssonnirt besagter Herr Christian Harms, nachdem er über die Hñmmerlichkeit der jetzigen Einrichtung der Gewerbeschule gesprochen und gesagt, „nachdem die Herren von der Commission sich überzeugt haben, daß der Weg, den sie im Auftrage des Handwerkervereins eingeschlagen, nimmer zum Ziele führen könne, nun auf Mittwoch den 27. März eine Handwerkerversammlung „zusammen“ berufen haben“ in welcher sie ihre Erfahrung mittheilen und dann den — (sehr scharfsinnigen) — Antrag stellen werden, ob die Handwerker wñnschen, daß die Lehrlinge etwas lernen oder nicht. Wenn sich die Handwerker nun für das Erstere entscheiden, so soll das Gesetz vom 25. Februar angenommen sein; jedoch mit der Abñnderung, daß nicht ein, sondern drei Handwerksmeister in den Beirath gewñhlt werden.“ — „Da haben wir denn wieder“ — rñssonnirt hierauf Herr Christian Harms — „das Ende einer der vielfachen Verzweigungen der allgemeinen demokratischen Bewegung, welche vom 28. Februar 1848 datirt. Wir haben uns im Kreise herumgedreht, haben einmal ein Rad geschlagen, den Kopf zu unterst gehabt, stehen jetzt aber wieder auf den Füßen und nachdem sich der Schwindel gelegt, finden wir, daß wir sind, wo wir Anfangs waren.“ — Nun, wir wollen es gar nicht bestreiten, daß Herr Chr. Harms ein Rad geschlagen und dabei tñchtig auf den Kopf gefallen ist; denn Einer, der nicht auf den Kopf gefallen ist, wird eine solche Fäselei, wie sie Herr Chr. Harms in seinem fernern Rñssonnement entwickelt, nicht machen; er soll dann aber im Singular und nicht im Plural sprechen, sonst müssen wir ihm erwidern, was Senne seinem Professor erwiderte, als dieser zu ihm sagte: „wir sind ein Gesel.“ Senne antwortete darauf: „ich meinerseits protestire.“ — Der Jugend, die etwas lernen sollte — faßelt Herr Christian Harms weiter — „sind zwei kostbare Jahre verlorren gegangen, die Alten aber haben etwas gelernt.“ Freilich haben die Alten etwas gelernt in diesen letzten zwei Jahren, nur schade, daß sie eine solche Lehre nicht in ihrer Jugend gehabt haben, sie würden dann jetzt gewißtätiger gewesen sein und gewñnst haben, daß man nicht allzuviel Vertrauen in die Verbeißungen von Oben setzen müßte; die Jugend, aber hat auch etwas gelernt, hat so viel in diesen zwei Jahren gelernt, wie zweihundert Harms in zweihundert Jahren nicht im Stande sein würden, ihr beizubringen. Die Jugend wird Zeit haben, die Lehre der letzten zwei Jahre in Anwendung zu bringen, das Aller muß leider darauf verzichten. — Herr



Chr. Harms empfiehlt die freiwillige Annahme des oben erwähnten Gesetzes und sagt: „Frei ist nur, wer will, was er soll.“ — Kann Jemand, der nicht auf den Kopf gefallen ist, eine solche Behauptung aufstellen? — unmöglich! — Die Russen wären demnach ein freies Volk, denn sie wollten, was sie sollten oder müssen; sie sollen Sklaven sein und sie wollen Sklaven sein, ergo sind sie frei, und wenn Herr Christian Harms den Befehl bekommt, servilische, aristokratische Gesinnungen zu hegen und zu äußern und er will es, so ist auch er frei, eben so gut wie die Russen. — „Wenn man will.“ — fährt Herr Harms fort, — „daß die Lehrlinge auch noch andere Dinge lernen sollen, als die, welche sie in der Werkstatt lernen, dann, glaube ich, habe ich das Recht, auch ein Wort mitzusprechen; ja zuweilen will es mir vorkommen, als hätte ich dazu auch die Pflicht, und in solchen Augenblicken greift man dann unwillkürlich zur Feder, und was dann nicht im Pult liegen bleibt, das geht in die Welt hinaus.“ — Nun ja, Herr Harms hat die Feder ergriffen, hat seine Gedanken durch die Neuen Blätter in die Welt hinaus geben lassen; allein er hat wohl die Verpflichtung dazu gefühlt, aber sich nicht geprüft, ob er auch die Fähigkeit dazu habe. Besser hätte Herr Harms jedenfalls gethan, wenn er diese seine Gedanken bei sich behalten und sich auch jetzt noch nicht an der Tagesliteratur betheiligte hätte; freilich, die Welt hätte dann nicht erfahren, daß nur der frei ist, der will, was er soll.

Der Beobachter.

Die Landtagsverhandlungen v. 22. März

haben wieder kein Resultat geliefert. Nachdem man das gestern erhaltene Ministerialschreiben für nichtig erklärt hatte, sollte zur Abkündigung der Ausschusssanträge in der deutschen Sprache geschritten werden; doch da kam Herr v. Finckh mit einem Vermittelungsantrag, der wunterweise mit 31 gegen 13 Stimmen angenommen wurde. Der Antrag lautete: „Unter Aussetzung aller anderweitigen Berathung und Beschlußfassung in der Angelegenheit und unter ausdrücklichem Vorbehalt aller Rechte, an die hohe Staatsregierung das dringende Ersuchen zu stellen, in einer baldigen Rückäußerung sich darin, daß bis dahin, daß entweder Hannover dem Bündnisse wieder beitreten sei, oder der Landtag den Beitritt der Staatsregierung zu dem Bündnisse genehmigt habe, die Beschlüsse und Verfügungen des Verwaltungsrathes, des Unions-Parlaments oder der Untenregierung, in Oldenburg keine Anwendung finden können, mit dem Landtage einverstanden und bereit zu erklären, in seinem Sinne bei dem Verwaltungsrathe Anträge zu stellen, auch im Uebbrigen danach zu handlen.“

Diesen Antrag hat v. Finckh gestellt, derselbe v. Finckh, der im vorigen Landtag sagte: „sollen wir die Schleppträger Hannovers sein? was geht uns Hannover an! — wir wollen das Bündniß auch ohne Hannover, und sollen wir auch Krieg kriegen mit Hannover — wir wollen doch das Bündniß!“ — Und jetzt stellt Herr v. Finckh den Antrag, die Staatsregierung möge keine weiteren Schritte thun, bis Hannover dem Bündniß

wieder beigetreten sei oder der Landtag den Beitritt der Staatsregierung zu dem Bündnisse genehmigt habe. Herr v. Finckh bot Alles auf, seinen Antrag zur Annahme zu bringen, was ihm denn auch gelang. Daß Hr. v. Finckh hier nur die Sprachmaschine des Ministeriums war, schienen wenige zu merken. Man hörte nicht auf Böckel, Berry, Böckers, Mölling, Lindemann etc., die den Antrag entschieden zurückwiesen und sich eine sofortige Erklärung des Staatsministeriums erbaten. Das Staatsministerium sagte, es könne sofort keine Erklärung geben, die Sache sei zu wichtig, es wolle den Antrag in ernstliche Erwägung ziehen. So wird denn nun immer hin und her gezogen zum Zeitvertreib. Herr Wibel, der erst in einer kurzen Rede sich gegen den Antrag erklärte, begann eine zweite Rede, die gar kein Ende nehmen wollte, und worin doch nichts gesagt wurde, was zur Sache gehörte. Die Minuten, welche früher die beiden Herren zu tanzen angingen, setzte Herr Wibel hier mit dem Ministerium fort — er tanzte recht grazios — trat zwar noch einigemal das Ministerium etwas ungeschickt auf die Füße, allein das wird sich schon geben, wenn er nur erst noch einige Uebung hat. Am Schlusse seiner ungeheuer langen nichtsagenden Rede erklärte sich Wibel ohne die geringste Mitwirkung für v. Finckhs Antrag. Am Montag, den 25. März wird die Antwort der Staatsregierung erwartet. Wie sie ausfallen wird? — Nous verrons.

Den 25. März. Wir haben gesehen, oder vielmehr gehört. Die schriftliche Antwort des Staatsministeriums auf die Frage des Landtags ist heute erfolgt — sie lautet wörtlich:

„Das Gewicht der Gründe, nicht verkennend, welche den allgemeinen Landtag zu seiner Beschlußnahme hingeleitet haben, zugleich aber auch davon ausgehend, daß Vorbehalt aller Rechte auf beiden Seiten, wesentlich nur bezweckt werde, Oldenburg bei seiner eigenthümlichen Lage, so lange Hannover nicht wieder beigetreten ist, gegen alle nachtheiligen Consequenzen des Bündnisses zu sichern, erklärt die Staatsregierung sich mit der Ansicht des allgem.

Landtags einverstanden und wird sie demnach ihr Verfahren bemessen.“

So hätten wir denn die Charybdis des Preussenbündnisses glücklich umschifft — so wäre denn in diesem Kampfe Frieden geschlossen zwischen dem Landtage und dem Staatsministerium. Frieden? — hm — es ist nur ein Waffenstillstand. Sind wir der Charybdis auch glücklich vorbei gekommen, so lauert doch noch die Scylla, uns zu verschlingen. Darum, bleibe wach, o Oldenburg!

In der Lambertikirche predigen:

Am Grün-Donnerstag: Anf. 8 Uhr.  
Frühpredigt: Herr Pastor Gröning. Anf. 9 1/2 Uhr.  
Hauptpredigt: „Hofprediger Walkreth.“  
Nachm.-Pred.: „Kirchenrath Clausen.“  
Am Chafreitag:  
Frühpredigt: Herr Pastor Gröning. Anf. 8 Uhr.  
Hauptpredigt: „Pastor Greenus.“ Anf. 9 1/2 Uhr.  
Nachm.-Pred.: „Kirchenrath Clausen.“

Actateur; Wilhelm Calberla. — Schnellprentdruck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.



# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in 1/2 Bogen. Der Vorauszahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Freitag, den 29. März 1850.

№ 26.

### Die deutsche Frage

Ist nun endlich, wie die sogenannten Friedfertigen sagen, zur Zufriedenheit des Landes gelöst, der Conflict des Landtags mit der Staatsregierung ist umgangen, indem beide Theile nachgegeben, und es ist nunmehr Aussicht vorhanden, daß wir mit unsern inneren Angelegenheiten weiter kommen. — Das wäre Alles recht schön und gut, und es hört sich in der That auch recht wohlklingend und beschwichtigend an, wenn einem so recht süß vorgezwagt wird, wie nun alle Streitigkeiten mit der Staatsregierung beseitigt wären. Allerdings ist auch auf den ersten Anblick der Schein so täuschend, daß man fast versucht sein könnte, daran zu glauben. Aber es ist leider nur Täuschung — nichts als Täuschung! Wer in aller Welt sollte und könnte denn von einem Ministerium, das so willkürlich, einseitig und inkonstitutionell gehandelt hat, wie die Ministerien Schloifer und v. Büttel, erwarten, daß es so schnell die „eigene Überzeugungstreue“ Ansicht wechseln — seine Politik ändern werde. — Ein solches Umschlagen ließ sich nur erwarten, wenn kein Rettungsanker sonst mehr zu erfassen, oder die eigene Existenz auf dem Spiele war. Wir wollen nun annehmen, daß unser Ministerium v. Büttel nicht besondere Lust verspürt hätte, das Regiment aus den Händen zu geben, sondern eher bereit war, ein Opfer deshalb zu bringen. — denn herrschen muß gar zu süß sein, und Minister sein oder nicht, ist gewiß ein gewaltiger Unterschied. — so hat es diese seine Existenz doch um einen sehr geringen Preis erkaufte, — sehr gering — sagen wir — denn man sehe nur das Schreiben des Staatsministeriums genauer an, und man wird finden, daß wir eben noch da leben, wo wir vom Anfang an lebten — nämlich an dem Berliner Bündniß! Wir sind noch um keinen Schritt weiter gekommen, im Gegentheil, wir leben fester als je an dem Bündniß, und wenn es morgen dem Ministerium ein-

fällt, die Erfurter Beschlüsse als nicht nachtheilig für uns zu erachten, so haben wir das Vergnügen, übermorgen ihren Ausführungen entgegenzusehen. Daß das Ministerium Mittel und Wege zur Ausführung finden wird, darüber können wir ganz ruhig schlafen. Ueberhaupt können wir uns jetzt schlafen legen. Man faßet da von „gedeihtem Frieden unserer inneren Verhältnisse“ und will uns damit ein Pflaster aufs Auge legen; allein es geht uns nicht wie Herrn Chr. S. Arms, wir sind nicht auf den Kopf gefallen, wir haben von jeher auf den Beinen gestanden, und die Erfahrung hat uns gelehrt, nach gewissen Seiten hin vorsichtig zu sein. Der Landtag mag nach Hause gehen — er ist von nun an überflüssig, denn in Erfurt sind sie eben beschäftigt, ihm und uns eine Mixtur zu bereiten, die uns vollständig nach preussischer Art kuriren wird. Freilich hätte uns die Majorität des Landtags, auch wenn sie nicht so schwach gewesen wäre, sich von dem Ministerium durch Herrn v. Finck ein A für ein U vormachen zu lassen, nicht von dieser Mixtur befreien können, aber sie hätte dem Landtage sein Recht wahren, und hätte sie dabei zu Grunde gehen müssen. Die Minorität der 13 hat dies erkannt und ihre Pflicht gethan; daß man sie so treulos verlassen, ist nicht ihre Schuld. Die Nemesis wird ihre Opfer schon erheilen. Männer wie Wibel, Kitz, Niebohr II., welche sonst zum Theil diplomatisch vorsichtig waren und hart am Rechte des Volks hingen, haben diesmal sich über's Ohr hauen lassen und zwar von einem Gegner, mit dessen Namen der Abg. Wibel noch kurz vor der Annahme des v. Finck'schen Antrags sein Kurzwelt trieb, Was werden sich die Leuten in's Fäustchen lachen: erst so nahe am Rande des Abgrundes und nun plötzlich wieder auf dem geebneten, sichern Pfade des ungenirten Fortschreitens, — und das alles nur durch die unbewusste oder bewusste kräftige Hülfe der bisherigen Gegner! — Wer hätte an eine